

WIDERSPRÜCHE

VON IULIA MALASPINA

Erlauben wir uns die Fantasie, uns in die ersten Zuhörer*innen des 1. Klavierkonzertes eines jungen, blonden Johannes Brahms hineinzusetzen. Die Fantasie wird umso wahrhaftiger, wenn man das Klavierkonzert wirklich noch nie gehört hat. So muss man nur noch tun, als ob man nicht wüsste, wer Brahms gewesen ist, und ein paar andere historischen Ereignisse vergessen. Und, wie klingt es? Am Anfang erinnert es an Beethoven, aber nur gleich am Anfang. Danach wird es ein tollpatschiges Gemisch zwischen der Grandiosität Beethovens und der Verrücktheit Schumanns. Das Klavier lässt sehr lange auf sich warten und überrumpelt dann die Szene, als könnte der Part auch von einem Bären gespielt werden. Ab und zu haben das Orchester und das Klavier zwei völlig verschiedene Sachen zu sagen, das Klavier wütet in seine Richtung, das Orchester quer durch. Verglichen mit der geordneten Herrlichkeit der Sinfonie Francks, ist Brahms' Konzert ein schwärmerisches Jugendwerk. Aber Francks Sinfonie kannten die damaligen Zuhörer nicht, diesen Sprung in die Zukunft dürfen wir uns nicht erlauben. Auch ohne Vergleich mit Franck gefiel das Konzert den damaligen Zuhörer*innen nicht. Anscheinend war es unter anderem zu lang. Immerhin bedeutete damals «zu lang» eine Stunde und nicht fünf Minuten wie in anderen historischen Epochen. Diese Musik erfordert Aufmerksamkeit, Konzentration und Geduld. Zwar beginnt das Klavierkonzert wie eine ungelenke Hommage an Beethoven und Schumann, aber danach nimmt es seinen eigenen Lauf und klingt so, als würde es versuchen, irgendetwas hochkompliziertes, verworrenes und verwirrtes zu erwecken. Sicher nicht etwas, was die alltägliche Musik einer anderen Epoche immer und ausschliesslich anspricht, und zwar den Instinkt, die sofortige Reaktion, die nur auf der Oberfläche liegt. Das Klavierkonzert klingt so, als würde es ganz tiefgreifende und widersprüchliche Gefühle ansprechen wollen. Haben nicht alle in sich einen eigenen Knäuel von Liebe und Eifersucht, Anhänglichkeit und Unabhängigkeit, Begehren und Angst, Reue und Grosszügigkeit? War es damals für Brahms vielleicht die Liebe für Clara, wovon nicht klar war, ob sie als Mutter oder als Geliebte oder als Meisterin geliebt wurde – oder alles zugleich? Die Melancholie dieser Einsicht in die hilflose Widersprüchlichkeit des Menschen liess auch mit Francks Sinfonie nicht los: sie ist zwar laut, pompös, majestätisch, aber alles in allem hinterlässt sie nur den Eindruck, dass auch mit allem Lärm der Welt die Schönheit des Menschseins eine moll-Schönheit ist.